

Zum Bildnis der Maria Sibylla Merian

Autor(en): **Ganz, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Bildnis der Maria Sibylla Merian.

Das liebenswürdige Bildnis der Blumenmalerin Maria Sibylla Merian in der Basler Kunstsammlung ist ein Werk ihres Stiefbruders Matthäus, der als junger Maler und Kavaliere in England mit Anton van Dyck zusammentraf und sich dessen elegant manierierte Porträtkunst zum Vorbild nahm. Der Vater beider, Matthäus Merian der Ältere, der Sohn eines Basler Ratsherrn, hatte sich einen Weltruf als geschickter und überaus fruchtbarer Kupferstecher erworben und eine bedeutende Kunsthandlung in Frankfurt begründet. Maria Sibylla wurde 1647 zu Frankfurt geboren und verlor bald den Vater. Die Mutter heiratete in zweiter Ehe den Blumenmaler Jakob Murel oder Marrel, und die Tochter erhielt bei einem seiner Schüler, Abraham Mignon, Unterricht in der Malerei. Sie warf sich mit ausgesprochener Vorliebe auf die Darstellung von Insekten und Blumen und verwendete ihre feingebildete Beobachtungsgabe zur wissenschaftlichen Erforschung, sodaß ihre Leistungen von ebenso großer künstlerischer wie wissenschaftlicher Bedeutung sind. Schon als kleines Mädchen pflegte sie Käfer und Raupen zu sammeln und sich für deren wunderbare Verwandlungen zu interessieren. Sie erlernte die lateinische Sprache, um das Studium gründlich betreiben zu können, und gab als erste zusammenhängende Arbeit ein zweibändiges Werk „Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blummahrung“ (Münchberg 1679–1683) heraus, zu dessen Illustration sie selbst die Zeichnungen und Stiche ge-

liefert und einzelne Exemplare mit eigener Hand koloriert hat. In spätern Jahren zog sie mit ihrer Mutter und zwei Töchtern nach Holland, in Folge einer unglücklichen Ehe mit dem Maler Andreas Graf, und lebte daselbst ihren Studien, draußen in der stillen Natur, auf dem Schlosse Bosh in Westfriesland. In Holland lernte Sibylla die exotische Fauna und Flora kennen, und der Reichtum dieser neuen Welt wirkte derart auf sie ein, daß sie im Jahre 1698, zweiundfünfzig Jahre alt, in Begleitung einer Tochter die mühsame und strapazenreiche Fahrt nach der holländischen Kolonie Surinam unternahm und daselbst während zwei Jahren das Material zu einem weiten bildreichen Werke *«Metamorphosis insectorum surinamensium»* sammelte. Das Werk erschien zu Amsterdam im Jahre 1705, und die Originalzeichnungen finden sich heute zum größten Teil im Kupferstichkabinett des kgl. Gemäldemuseums zu Kopenhagen. Die Künstlerin starb 1717, dreißig Jahre nach dem Bruder, der sie in jugendlicher Anmut und Frische porträtiert hatte. Das liebliche Gesicht verrät den aufgeweckten Verstand und den Trieb nach erstem Wissen, und die elegante Pose zeigt uns die Dame von Welt, die mit angeborener Grazie Pinzel und Zeichenstift zu führen verstand. Auch ihre Jugendschönheit ging dahin; denn ein zweites Bildnis der Maria Sibylla Merian im Basler Museum aus späterer Zeit ist weniger ansprechend und ohne den fesselnden Reiz der Erscheinung.

Paul Ganz, Basel.

Carl Josephy,

gest. den 28. Juni 1906.

Er, der sein Bestes gegeben hat im persönlichen Umgang und in der Schule, darf auch seinen Platz beanspruchen im vielstimmigen Chor der deutschen Poeten und Schriftsteller. Freilich empfand er große Scheu, seine Sachen an die Öffentlichkeit zu bringen, und doch wieder, wenn eines der Kinder seiner Muse in die Welt hinausging, freute er sich und bekam er Mut, ihm weitere folgen zu lassen. Leider nur zweimal hat der Erzähler Carl Josephy sich zur Buchausgabe entschlossen; andere seiner Erzählungen aber sind da und dort in Zeitungen und Zeitschriften erschienen, von seinen Dichtungen die eine und die andere in unserer „Schweiz“¹⁾. Nachdem Carl Josephy in der seither eingegangenen „Schweizerischen Rundschau“ mit der feinsinnigen Novelle *„Entsagung“* und dem tiefererschütternden sozialen Roman *„Vergeblich geopfert“*²⁾, sowie mit der Charakterstudie *„Der Pechvogel“* im „Schweizerischen Familien-Wochenblatt“³⁾ debütiert hatte, trat er auf den Plan mit einem vorwiegend psychologischen Roman, nach der Heldin *„Helena“* betitelt⁴⁾, wie schon die Gänsefüßchen verraten, nicht ohne Beziehung auf die belle Helene, die „illustre Namensschwester aus dem grauen Altertum“. Direkt an eine Uebertragung der alten Sage in ein modernes Milieu möchte man denken, an eine Vertiefung und Modernisierung des Problems auf Grund des Goetheschen:

Ihr stoßt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden —

Wie jene Helena dem schönen Prinzen nach Troia folgte, um schließlich wieder ihrem ersten Gatten anzugehören, so tritt in unserm Roman zwischen die Gatten ein dritter. Der edle

Gatte gibt das Weib frei zu neuem Bunde; doch „alle Schuld rächt sich auf Erden“. Jetzt wird sich das Weib bewußt, daß es den Mann, dem es vom andern hinweg zugestrebte, nie wahrhaft geliebt, daß es vielmehr keinen Augenblick aufgehört hat, den ersten Gatten zu lieben; ihr neuer Gatte, dessen innegeworden, sucht ihr als Entschädigung für das verlorene Lebensglück das Leben einer Fürstin zu bieten, bis er mit verbrannten Farnosflügeln zur Erde stürzt und da erkennt, daß er nur für seine Schuld dem Freunde gegenüber sühnt, indem er aus dem Leben scheidet. Ein Engel vom Himmel führt die Getrennten zusammen — das Kind, das der ersten Ehe versagt geblieben. — Josephy gibt sich uns auf Schritt und Tritt als feinen Beobachter des menschlichen Lebens, der aus einem reichen Vorne der Erfahrung schöpft und tiefe Blicke tut in den komplizierten Mechanismus des menschlichen Herzens; er läßt es bluten, aber er legt Balsam auf die Wunde; er läßt die Tränen fließen, aber er trocknet sie wieder. In medias res führt er uns hinein; anschaulich, ohne Ueberschwang ist seine Schilderung, unverkennbar das Bemühen, sich strenge an die Wirklichkeit zu halten; aber mag uns manches in der Darstellung sachlich-nüchtern anmuten, so überraschen wieder, durchs ganze Buch verstreut, poetische Schönheiten und treffliche Lebensweisheiten, Früchte eigener Reflexion, die zum Nachdenken anregen. „Der Dichter hat die herrliche Aufgabe,“ schreibt Kurt in sein Tagebuch, „die Natur so darzustellen, als sei sie erst für ihn geschaffen und zum ersten Mal von ihm geschaut worden. Hier haftet mein Blick und saugt aus der blauen Welle die Erinnerung an längst verklungene Märdchen, dort wirft der jenenbeschiedene Gletscher mit dem funkelnden Sonnenstrahl zugleich den Gedanken an die Göttlichkeit des Weltganzen in meine Brust...“ Da ist dieser Kurt von Santter, eine durchaus innerliche, sensible, ja sensitive Natur, ein Idealist, ein Träumer von Kopf zu Fuß, der „nicht immer dichten, aber alles als Dichter betreiben“ möchte, der erst unter der rauhen Hand des Schicksals sich zum Manne auswächst. Sein Gegen-

¹⁾ Vgl. „Die Schweiz“ VI 1902, 167 f. 592. VIII 1904, 95 f. und in diesem Jahrgang S. 48. 148. 200. — ²⁾ Vgl. „Schweiz. Rundschau“ VI 1896, 397–403 und S. 577 ff.; vgl. auch VII 1897, 196 f. „Frühlingstieb“ nach *Soraz* *carm.* I 4: *«Solvitur acris hiems...»* — ³⁾ XVI 1896/97. — ⁴⁾ „Helena“, Roman von Carl Josephy. Bern, Neukomm & Zimmermann, 1897. Geb. Fr. 4.—